

Marvin Mücke

Zur Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien in der Präventionsarbeit

Einleitung¹

Die kritisch-reflexive Bearbeitung von Differenz zwischen Personen und Personengruppen stellt gegenwärtig eine zentrale Aufgabe sozialarbeiterischer Praxis dar. Ausgehend von dekonstruktivistischen Theorieansätzen werden unterschiedliche als machtvoll verstandene Differenzlinien etwa in Bezug auf Geschlecht oder Ethnie weniger als natürliche Gegebenheiten, sondern als kontingente Konstruktionen betrachtet (Heite 2010, S. 187-188). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit auch die professionelle Praxis Sozialer Arbeit daraufhin zu befragen, inwiefern sie in ihren unterschiedlichen Handlungsfeldern zur (Re-)Produktion von Differenz beiträgt.

Vor diesem Hintergrund beleuchtet der vorliegende Beitrag die (Re-)Produktion von natio-ethno-kultureller Differenz in der Präventionsarbeit von religiös begründetem Extremismus. In diesem Handlungsfeld hat in den vergangenen Jahren vor allem die Prävention von Islamismus und Salafismus an Bedeutung gewonnen (Ceylan und Kiefer 2018, S. 1-5). Da durch diese thematische Fokussierung ein diskursives Feld betreten wird, in welchem

¹ Der vorliegende Text entstand im Rahmen und unter Finanzierung des BMBF-Projektverbundes *Radikaler Islam versus Radikaler Anti-Islam* (RIRA, FKZ 01UG2032B). Dem BMBF ist für die finanzielle Unterstützung zu danken. Ich danke Araththy Logeswaran, Isabell Diekmann und Deniz Greschner für ihre wertvollen Anmerkungen zu einer vorherigen Version dieses Beitrags.

der Islam als die „Religion der Anderen“ (Mecheril und Thomas-Olalde 2011) hervortritt, erscheint eine nähere Betrachtung der in diesem Handlungsbereich verwendeten Zugehörigkeitskategorien geboten.

Zu diesem Zweck wurden neunzehn teilstandardisierte Interviews mit Präventionsakteur:innen der primären, sekundären und tertiären Präventionsebenen dahingehend untersucht, inwiefern die Präventionsakteur:innen in der Beschreibung ihrer Arbeit Gebrauch von nationalen, ethnischen und kulturellen Zugehörigkeitszuschreibungen machen. Als theoretische Bezugspunkte nutzt der Beitrag Paul Mecherils Konzept der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit sowie Rogers Brubaker und Frederick Coopers identitätstheoretische Überlegungen. Ersteres ermöglicht es, die Betrachtung von Zugehörigkeiten auf solche einzugrenzen, die sich auf nationale, ethnische und kulturelle Unterscheidungen beziehen. Letzteres ermöglicht es, die durch Präventionsakteur:innen in der präventiven Praxis gebrauchten Zugehörigkeitskategorien als situative und aktive Herstellungsleistungen spezifischer Akteur:innen zu begreifen, die gleichzeitig mit machtvollen diskursiven und d.h. übersubjektiven Zugehörigkeitskategorien verschränkt sind.

Durch eine Auseinandersetzung mit den nachfolgend präsentierten Ergebnissen soll Akteur:innen im Kontext der Radikalisierungsprävention ermöglicht werden, eine stärkere Reflexivität im Umgang mit natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten zu entwickeln. Unter einem reflexiven Umgang verstehe ich dabei natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien in der Beratungsarbeit bewusst zu verwenden, ihre Verstrickungen mit gesellschaftlichen Diskursen zu beachten und für die Differenz (re-)produzierenden Effekte ihres Gebrauchs sensibilisiert zu sein.

Der Beitrag beginnt damit die theoretischen Bezugspunkte zu erläutern, um anschließend die Erhebung und Auswertung der durchgeführten Interviews darzustellen. Danach werden die Ergebnisse präsentiert, indem einerseits der Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien zur Charakterisierung von Adressat:innen dargestellt wird und andererseits wiederkehrende Verknüpfungen bestimmter Zugehörigkeitskategorien betrachtet werden. Ausgehend von den präsentierten Ergebnissen werden abschließend in einem Fazit Fragen formuliert, die zu einer verstärkten Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien in der präventiven Praxis beitragen sollen. Über den Bereich der Radikalisierungsprävention hinaus sind diese Fragen auch anschlussfähig für die weitere sozialarbeiterische Praxis in der Migrationsgesellschaft.

Theoretische Bezugspunkte

Zur Spezifikation des Forschungsgegenstands wurden zwei theoretische Bezugspunkte hergestellt. Zuerst wurde mit Paul Mecherils Konzept natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit die Frage danach, welche spezifischen Zugehörigkeitskategorien untersucht werden, näher bestimmt (Mecheril 2002 und 2003). Mecherils Konzept bietet für den vorliegenden Beitrag eine heuristische Untersuchungsperspektive, die die Formen und Prozesse von Ein- und Ausschlüssen entlang nationaler Differenzierungen fokussiert (Mecheril 2003, S. 23). Nationale Differenzierung sieht Mecheril dabei als grundlegend mit ethnischen und kulturellen verschränkt bzw. überlappend an, was den Gebrauch des Kunstwortes „natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit“ rechtfertigt (ebd. S. 109). Für den deutschen Kontext versteht Mecheril dabei besonders physiognomische Erscheinungen als entscheidend für den Ein- oder

Ausschluss in das imaginierte nationale Kollektiv. Entgegen einer fraglosen Zugehörigkeit positioniert Mecheril prekäre Zugehörigkeitsverhältnisse Migrationsanderer, die aufgrund phänotypischer und para-phänotypischer Erscheinungen als nur bedingt zugehörig konzeptualisiert werden (ebd. S.111). Als Teil dieser Differenzierung weist Mecheril auch auf Machtdifferenzen in Prozessen des Ein- und Ausschlusses bzw. der Über- und Unterordnung hin.

Während Mecheril die spezifischen inhaltlichen Differenzierungen entlang von Zugehörigkeiten im deutschen Kontext beleuchtet, erlauben es die identitätstheoretischen Überlegungen von Rogers Brubaker und Frederick Cooper allgemeiner Fragen der Produktion von Zugehörigkeiten zu beleuchten. Der amerikanische Soziologe Brubaker und der Historiker Cooper haben in den frühen 2000er Jahren ausgehend von ihrer Kritik an seinerzeit vorherrschenden Identitätskonzeptionen in der Sozialwissenschaft vorgeschlagen, den überladenen Begriff der Identität aufzubrechen und somit für eine verfeinerte sozialwissenschaftliche Analyse zugänglich zu machen (Brubaker und Cooper 2000). Grundlegend positionieren Brubaker und Cooper sich gegen ein essentialistisches Identitätsverständnis, das von einer überzeitlichen internen Gleichheit ausgeht. Stattdessen schlagen sie vor, die situativen und aktiven Herstellungsprozesse von Identität durch jeweils spezifische Akteur:innen zu fokussieren. Ihr Verständnis lässt sich an einem kurzen Beispiel veranschaulichen: Eine Person kann in einem bestimmten Kontext als besonders religiös erscheinen, während sie in einem anderen Kontext nicht gleichermaßen erscheint. Grund dafür kann sowohl die eigene religiöse Performanz sein, aber auch die Zuschreibungen und Positionierungen durch ein soziales Umfeld. Theoretischen Ausdruck findet dieses Verständnis situativer und aktiver Herstellungsleistungen von Identität in dem von

Brubaker und Cooper vorgeschlagenen Begriff des Identifizierens (identification) (ebd. S. 14-17). Zu fragen ist demnach weniger, wer welche Identität hat, sondern vielmehr welche Akteur:innen in welchen Situationen welche als ergebnisoffen verstandenen Identitätsansprüche (identity claims) vollziehen.

Übertragen auf die präventive Praxis können demnach auch der Gebrauch natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien durch unterschiedliche Akteur:innen wie etwa Professionelle oder Adressat:innen als im Beratungskontext vollzogene Identitätsansprüche verstanden werden.

Erhebung und Auswertung

Innerhalb des Forschungsprojekts Radikaler Islam vs. Radikaler Anti-Islam (RIRA) an der Universität Osnabrück wurden im Zeitraum von Januar 2021 bis Januar 2023 neunzehn teilstandardisierte Expert:inneninterviews mit Präventionsakteur:innen geführt, die überwiegend in der sekundären und tertiären Präventionsebene zu verorten sind. Die Trennung von Präventionsebenen in primär, sekundär und tertiär erfolgt dabei basierend auf dem Interventionszeitpunkt in Relation zu einem unerwünschten Phänomen. „Primäre Maßnahmen kommen demnach vor dem Eintreten eines unerwünschten Zustands und somit ‚im Vorfeld‘ problematischer Entwicklungen zum Einsatz. Sekundäre Präventionsmaßnahmen sollen verhindern, dass sich problematische Erscheinungsformen verfestigen, Maßnahmen der Tertiärprävention einem erneuten Auftreten derselben vorbeugen.“ (Johannson 2012, S.2) Die Interviews waren ursprünglich so konzipiert, der Frage nachgehen zu können, welche Bedeutung religiöser Konversion zum Islam in der präventiven Praxis der Präventionsakteur:innen zukommt. Dazu

wurden Präventionsakteur:innen aufgefordert, über konvertierte und nicht-konvertierte Adressat:innen zu sprechen sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Präventionsarbeit zu benennen. Bei einem ersten aufmerksamen Lesen der Interviewtranskripte fiel jedoch der wiederholte Gebrauch von natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitskategorien auf, sodass diese selbst zum Gegenstand einer eigenständigen Analyse gemacht wurden.

Die Interviews dauerten zwischen 50 Minuten und 2 Stunden und 40 Minuten, mit einer durchschnittlichen Länge von 1 Stunde und 25 Minuten. Es wurden neun weibliche und zehn männliche Berater:innen befragt. Zwei der Präventionsakteur:innen lassen sich der primären, acht der sekundären und neun der tertiären Ebene zuordnen, wobei eine eindeutige Zuordnung nicht in allen Fällen möglich war. Die transkribierten Interviews wurden in die Software MAXQDA eingespeist und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Im Mittelpunkt stand dabei die induktive Entwicklung von Kategorien aus dem Material. Um sowohl inhaltliche Aussagen als auch die Art der Darstellung identifizieren zu können, wurden sprachlich-hermeneutische Verfahren aus der Forschung zur Rekonstruktion narrativer Identität angewendet (Lucius-Hoene und Deppermann 2002). Ich wende mich nun den Ergebnissen zu.

Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien als Charakterisierungen von Adressat:innen

In den Interviews ließen sich in unterschiedlichen Kontexten Charakterisierungen von Adressat:innen präventiver Praxis finden, in denen die Präventionsakteur:innen von ethnischen, nationalen bzw. kulturellen Zugehörigkeitskategorien Gebrauch gemacht

haben. Es ließen sich dabei zwei grundlegend unterschiedliche Gebrauchsweisen identifizieren. Einerseits wurden diese Charakterisierungen ohne eine weitere sprachliche Einordnung oder Qualifikation gebraucht. Etwa wenn eine Klientin als „Türkin“ bezeichnet wurde und diese Charakterisierung selbst nicht weiter thematisiert wurde. Andererseits wurden natio-ethno-kulturelle Differenzierungen durch sprachliche oder parasprachliche Äußerungen qualifiziert, worin sich eine gewisse Distanz gegenüber diesen Begriffen ausdrückt. Etwa, wenn eine Klientin als Person mit Migrationshintergrund charakterisiert wurde, aber diese Charakterisierung mit der Äußerung „so genanntem“ begleitet wurde. Die letztere Gebrauchsweise habe ich als reflexiven Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien, die erstere als nicht-reflexiven Gebrauch bezeichnet. Beide lassen sich in den Interviews finden.

Die Präventionsakteur:innen nutzten unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien in einer nicht-reflexiven Art, um ihre Adressat:innen zu charakterisieren. So ließen sich wiederholt Beschreibungen von Adressat:innen als „türkischstämmig“, „türkisch“ als „Türken“, „Araber“, „arabisch“ oder „Bosnier“ finden.

Der folgende Interviewauszug der Präventionsakteurin Leyla² stellt ein Beispiel dar:

„Mir fällt gerade ein zum Beispiel habe ich eine türkische, also eine türkische Klientin, die ist zur Zeit, die ist auch tatsäch- also die hat

² Alle personenbezogenen Daten aller Interviewten wurden für die Publikation anonymisiert.

*sehr viel Diskriminierungserfahrungen scheinbar in ihrer Jugendzeit auch erlebt in Deutschland und hat auch so eine Krise gehabt so.“
(Leyla tertiär, Pos. 69)*

Basierend auf den eingangs präsentierten theoretischen Überlegungen kann die von Leyla vollzogene Charakterisierung als ein identity claim, also ein Akt des Identifizierens verstanden werden. Als solcher kann er dann auch auf seinen kontingenten Charakter hin befragt werden. Festzustellen wäre erst einmal, dass es sich um eine Zuschreibung durch die Präventionsakteurin handelt, durch die die Adressatin machtvoll in eine Personengruppe eingeschlossen wird. Zu fragen wäre dann auch, warum (überhaupt) eine nationale Zugehörigkeit als Beschreibung genutzt wird. An dieser Stelle erscheint die Erfahrung von Diskriminierung mit der nationalen Zugehörigkeit in Verbindung zu stehen.

Über die bereits genannten Zugehörigkeitskategorien hinaus machten die Präventionsakteur:innen wiederholt von der Charakterisierung „Deutsch“ Gebrauch, um ihre Adressat:innen zu beschreiben. Bemerkenswert erscheint dabei, dass sich unterschiedliche Verständnisse der Bezeichnung „Deutsch“ rekonstruieren ließen.

Wie bereits dargestellt, konstatiert Mecheril für Deutschland besonders physiognomische Eigenschaften als entscheidende Marker für Ein- und Ausschluss ins imaginierte nationale Kollektiv. Auch im historischen Blick erscheint das Abstammungsprinzip prägend für die Definition von Zugehörigkeit zur deutschen Nation (Walgenbach 2020). Diese Dominanz macht es einerseits wahrscheinlich, dass in einem nicht-reflexiven Gebrauch des Begriffs „deutsch“ ein solch ethnisches Verständnis mitschwingt,

andererseits erschwert es anhand eines Interviewtranskripts genau dieses Verständnis interpretativ zu belegen. Daher können die anschließenden Beispiele nur als plausible Deutungen verstanden werden, dass von den Präventionsakteur:innen in diesen Situationen ein ethnisches Verständnis von „deutsch“ gebraucht wird. Beispielsweise wird davon berichtet, wie „deutsche Konvertiten“ ein schlechtes Verhältnis zu „türkischen Muslimen“ haben oder „deutsche Konvertiten“ sich nach der Konversion möglichst schnell von „ihrer Kultur“ lösen möchten.

Auch in nachfolgendem Interviewauszug erscheint ein solch ethnisches Verständnis. Indem die Präventionsakteurin es als „auch so ein bisschen exotisch natürlich“ beschreibt, wenn eine deutsche Person zum Islam konvertiert, entsteht der Eindruck, dass sich das Deutschsein auf die äußerliche Erscheinung und weniger auf eine mögliche mit Privilegien verbundene Staatsbürgerschaft bezieht. „Konvertierte Deutsche“ beschreibt die Präventionsakteurin anschließend als attraktive potenzielle Ehepartner:innen:

„Also zum Beispiel viele türkische und auch arabische Muttis, ja, die sind dann immer ganz scharf auf konvertierte Deutsche.“ (Leyla tertiär, Pos. 83)

Bemerkenswert erscheint nun, dass sich neben einem ethnischen Verständnis von Deutschsein auch weitere Gebrauchsformen in den Interviews erkennen ließen. Eine dieser Gebrauchsformen besteht in einer Überschreitung des ethnischen Charakters hin zu einem offeneren Verständnis von Deutschsein, ohne dabei jedoch genau zu definieren, was dieses „deutsch“ umfasst. Deutlich wird jedoch, dass der Begriff „deutsch“ in sich nicht mehr das zuvor beschriebene ethnische Verständnis transportiert. Folgendes Bei-

spiel, in dem die Erfahrung von Ausgrenzung eines männlichen Adressaten beschrieben wird, veranschaulicht dieses Verständnis.

„Er findet hier vor Ort nichts, er wird immer diskriminiert, immer ausgeschlossen, weil er einfach deutsch Deutsch ist“ (Aylin tertiär, Pos. 106)

In der Dopplung des Begriffs „Deutsch“ zeigt sich, dass eine einfache Nennung nicht ausreicht, um die gewünschte Bedeutung eines ethnischen Verständnisses zu transportieren. Es wird notwendig ein zweites „Deutsch“ voranzustellen, um den beabsichtigten Sinn zu verdeutlichen. Wenngleich also die ethnische Bedeutung eines einzelnen „Deutsch“ verwässert erscheint, wird durch die Dopplung von „Deutsch“ doch wiederum eine ethnische Kategorisierung vollzogen. Ähnlich zeigt sich dieser offenere Begriffsgebrauch, wenn in einem anderen Kontext ein Adressat als „Deutscher mit deutschem Hintergrund“ beschrieben wird. Es kommt auch an dieser Stelle zu einer Verschiebung des Bedeutungsgehalts von „Deutsch“. Die alleinige Nennung „Deutsch“ reicht nicht mehr aus, um ein ethnisches Verständnis zu kommunizieren.

Einem weiteren Verständnis von „Deutsch“ liegt eine geografische Verortung von Sozialisation und Lebensmittelpunkt in Deutschland zugrunde. Unter „Deutsch“ werden hier Personen beschrieben, die in Deutschland aufgewachsen und sozialisiert worden sind und ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben. So wird beispielsweise von „deutschen Muslimen“ gesprochen und damit in Deutschland lebende Muslim:innen gemeint, die in den sozialen Medien aktiv sind, ohne dabei die zuvor beschriebene ethnische Bedeutung zu nutzen. Ebenfalls wird vom Anteil der

Konvertit:innen unter deutschen Muslim:innen gesprochen, wobei wiederum alle in Deutschland lebenden Muslim:innen gemeint sind. Deutsche Muslim:innen werden auch Geflüchteten gegenübergestellt, wobei erstere dadurch abgegrenzt werden, dass sie die deutsche Sprache sprechen und in Deutschland sozialisiert sind. Ein weiteres Verständnis von Deutsch sind diejenigen, die einen deutschen Pass besitzen. Es ließen sich also vier unterschiedliche Verständnisse der Zugehörigkeitskategorie „Deutsch“ (ethnisch – überschreiten des Ethnischen – geografisch - staatsbürgerlich) rekonstruieren.

Gegenüber einem nicht-reflexiven Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien zeichnet sich der reflexive Gebrauch dadurch aus, dass aus dem Interviewtext eine qualifizierende Bezugnahme auf die vollzogenen Zugehörigkeitszuschreibungen erkennbar ist. Es lassen sich dabei unterschiedliche Grade der Distanz gegenüber den genutzten Begriffen aufzeigen.

An einem Ende lassen sich Ausdrücke erkennen, in denen sich eine geringe Form der Reflexivität gegenüber den gebrauchten Zugehörigkeitskategorien zeigt. Beispielsweise werden Zugehörigkeitszuschreibungen von Ausdrücken wie „sage ich jetzt mal“ oder „wie man das so nennt“ begleitet. In folgendem Interviewauszug etwa nimmt die Präventionsakteurin auf den ein ethnisch-biologisches Verständnis von „deutsch“ abzielenden Begriff des „Biodeutschen“ Bezug.

„Das ist so, dass da sehr früh schon sehr viele, der Klient ist Biodeutscher, wie man das so nennt und kommt aus einem Elternhaus, wo sehr kaputte Familienverhältnisse da sind und er wenig Anerkennung und Aufwertung auch in seiner Umgebung erfährt“ (Aylin tertiär, Pos. 4)

Bei dieser geringen Form der Reflexivität lässt sich jedoch nicht eindeutig schließen, inwiefern sich darin eine kritische oder affirmative Position gegenüber den genutzten Begriffen ausdrückt. Zu diesem Interviewauszug kann man auch die Frage stellen, welchen Mehrwert die nationale Kategorisierung des Adressaten hat und inwiefern diese einen Einfluss auf die eigenen Handlungen in der Beratungsarbeit hat.

Ein höherer Grad an Reflexivität lässt sich beispielsweise erkennen, wenn ein Präventionsakteur von „den Deutschen“ spricht und diesem Ausdruck ein „in Anführungszeichen“ nachstellt. Darin drückt sich ein Bewusstsein über einen spezifischen Konstruktionscharakter dieser Zugehörigkeitskategorie aus. Bemerkenswert erscheint ebenfalls der Gebrauch des Verbs „lesen“ in Zusammenhang mit der Nennung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitskategorien. Darin zeigt sich ein hoher Grad an Reflexivität, da Wissen über die diskursive Konstruktion von Zugehörigkeitskategorien in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext zugänglich erscheint. So klingt im folgenden Interviewauszug eine Auseinandersetzung mit einem ethnisierten und migrantisierten Bild von Muslim:innen an (vgl. Meer 2013 und Heng 2018, S.110-180).

„Das ist auch deshalb schwierig, weil es ja durchaus Jugendliche gibt, die man zwar im ersten Moment muslimisch liest, die aber trotzdem gar kein Wissen mitbringen.“ (Hanna Sekundär, Pos. 118)

Auffällig erscheint in diesem Interviewausschnitt zudem, dass gegenüber „dem Lesen“ durch die Präventionsakteurin nicht etwa das Selbstverständnis der Adressatin gestellt wird, sondern eine Verbindung mit vermutlich religiösem Wissen gesetzt wird. Liest

die Präventionsakteurin Personen nicht mehr muslimisch, nachdem sich herausstellt, dass sie „gar kein Wissen mitbringen“?

Darüber hinaus machen Präventionsakteur:innen wiederholt natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien und ihre gesellschaftliche Verwendung selbst zum Gegenstand ihrer Interviewaussagen und unterziehen sie einer Kritik. So wird eine weit verbreitete Unterteilung von Personen in solche mit und solche ohne „Migrationshintergrund“ dahingehend kritisiert, dass sie gesellschaftliche Zugehörigkeit einschränkt.

„Also wir haben so eine ganze Palette an Kategorisierungsinstrumenten. Und das erste mal kommt man da spätestens im Kindergarten in Berührung, wenn man reinkommt. Da fängt es schon mit dem Zettel an: Hat ihr Kind Migrationshintergrund – ja oder nein. Und diese Erfahrung zieht sich einfach fort über viele, viele Jahre und wenn man jugendlich ist, hat man spätestens in – keine Ahnung, manche mit 10 Jahren, manche mit 14, manche mit 18, je nachdem – schon irgendwann mal verstanden, dass man zwar Deutsch ist und sich total auch als Deutsch sieht und versteht, aber irgendwie ist man auch was anderes.“ (Omar sekundär, Pos. 31)

Ebenfalls kritisiert werden Ausdrücke wie „autochthone Deutsche“, „Mehrheitsgesellschaft“ und „Biodeutsche“, da diese eine nicht vorhandene interne Einheitlichkeit suggerieren und damit Unterschiede zu anderen gesellschaftlichen Gruppen betonen und Gemeinsamkeiten mit diesen ausblenden. Darüber hinaus wird Kritik an einem ethnischen Verständnis von Deutschsein geäußert wie es sich im Begriff des Biodeutschen zeigt, da dieses erstens ausschließende Effekte hat und zweitens auf biologistischen Ideologien basiert.

Ein Präventionsakteur beschreibt, wie er in seiner präventiven Arbeit ein Verständnis von „Deutsch“ gebraucht, das das Ethnische übersteigt, wobei diese Gebrauchsweise von anderen Professionellen, mit denen er zusammenarbeitet, nicht geteilt wird.

Weil in dem Moment, wenn ich sage, ich habe eine Gruppe von deutschen Jugendlichen und vor mir stehen 13 Alis und Mohammeds, dann verstehen die Leute das nicht. Ja wieso? Du hast gesagt Deutsche, ja die sind doch Deutsch. (Omar sekundär, Pos. 97)

In den ausgelösten Irritationen („du hast gesagt Deutsche“) sowie dem Insistieren des Präventionsakteurs auf sein Verständnis von „Deutsch“ („ja die sind doch Deutsch“) drückt sich eine Schwierigkeit aus in der Zusammenarbeit mit weiteren Professionellen im Kontext der Präventionsarbeit einem Verständnis von „Deutsch“ Gültigkeit zu verschaffen, das das Ethnische überschreitet.

Bislang wurde aufgezeigt, dass und wie Präventionsakteur:innen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskategorien nutzen, um Adressat:innen zu charakterisieren. Wichtig ist an dieser Stelle, dass die Einordnung als reflexiv oder nicht-reflexiv nur ausgehend von dem Interviewmaterial erfolgte. Selbstverständlich kann auch einer Nutzung etwa des Begriffs „Deutsch“ eine reflexive Perspektive zugrunde liegen, ohne dass diese sprachlich oder parasprachlich angezeigt wird.

Verbindungen spezifischer Zugehörigkeitskategorien

Neben dem Gebrauch von Zugehörigkeitskategorien als Charakterisierung von Adressat:innen ließen sich in den Interviewtexten wiederholt enge Verbindungen zwischen jeweils zwei Zugehörig-

keitskategorien rekonstruieren, die im Folgenden näher dargestellt werden sollen, um sie somit einer Reflexion zugänglich zu machen.

Aus dem Interviewmaterial ließ sich eine enge semantische Verbindung zwischen Konvertit:innen und einem ethnischen Verständnis von Deutschsein herausarbeiten. Konvertierte Klient:innen werden also vor allem als ethnische Deutsche verstanden. Mehrere wiederkehrende Darstellungsweisen aus den Interviews deuten darauf hin. Wiederholt nutzen die Präventionsakteur:innen die Begriffe „konvertiert“ und „deutsch“ in engem zeitlichem und semantischem Zusammenhang, wobei es teilweise erscheint, dass beide Begriffe synonym verwendet werden. Die folgenden beiden Interviewauszüge veranschaulichen dies:

„Ja und vor allem, wir haben ja eben gerade darüber gesprochen, dass Deutschland, wenn wir von Deutschen, wenn wir von Konvertiten reden, die sich halt in die radikale Szene danach halt- also dem nachgegangen sind, haben wir eben gerade gesagt, dass es ganz oft Menschen sind, die halt Bildungsstand nicht großartig haben“ (Aylin tertiär, Pos. 104).

„Es ist einfach nicht in Ordnung, das von einem Konvertiten zu erwarten. Ein Konvertit, der dementsprechend ein Deutscher ist, der erwartet dann auch dementsprechend etwas Deutsches“ (Emre tertiär, Pos. 36).

Darüber hinaus spricht für eine Interpretation, wonach Konvertit:innen von den Präventionsakteur:innen vor allem als ethnisch Deutsche verstanden werden, dass Konvertit:innen wiederholt so dargestellt werden, dass sie keine Ausgrenzungserfahrungen machen und einer gesellschaftlichen Mehrheit angehören.

„Und das sind alles Leute, also die Konvertiten, auch wirklich alle, die subjektive Diskriminierungserfahrungen nicht gemacht haben, aber objektive Diskriminierungserfahrungen aufnehmen. Das heißt: Die Diskriminierungserfahrungen von den anderen Leuten übernehmen und so darstellen, als ob das ihnen widerfahren ist. Warum? Weil sie halt Teil der islamischen Community sind und sagen: Die Muslime werden hier angegriffen. Und wenn ich ihn frage: Wo wurdest du mal angegriffen oder irgendwie beleidigt? – Ja nein, aber ich bin doch auch Muslim. Also so wird das dann dargestellt.“ (Emre tertiär, Pos. 52)

„Und das erleben ja nun mal junge Menschen, weil wenn sie Schüler sind jeden Tag. Und da sind die Konvertiten ganz vorn dann die Rechte einzufordern. Das macht ja auch Spaß, sage ich jetzt mal so, dann in dem Moment. Also sich für Minderheiten einzusetzen. Es ist ja auch gut so. Das müssen junge Menschen ja auch ausleben.“ (Paul tertiär, Pos. 28)

Auch lassen sich Aussagen finden, in denen sich die implizite Annahme zeigt, dass Konvertit:innen Menschen ohne Migrationsgeschichte sind. In nachfolgendem Auszug werden Konvertit:innen „Menschen mit Migrationsgeschichte“ gegenübergestellt.

„Und das ist bei Konvertierten, wie gesagt, ist der Familienkontext deutlich kleiner als bei Menschen mit Migrationsgeschichte.“ (Georg tertiär, Pos. 59)

Ausgehend von diesen Darstellungen im Interviewtext erscheint es plausibel, dass die Präventionsakteur:innen Konvertit:innen vor allem als Deutsche in einem ethnischen Sinne verstehen. In einem Interview wird eine Verbindung zwischen Konversion und physiognomischer Erscheinung besonders deutlich. Präventions-

akteur Emre spricht über ein Gespräch mit einem konvertierten Adressaten:

„Und habe dann gesagt: Wie ist es dort? Meinte er: Ich habe die Aufmerksamkeit vom ersten Tag an. Warum? Weil er einfach ein Konvertit ist. Er ist dann einfach besonders für die meisten. Also ich bin ganz ehrlich, war bei mir damals auch nicht anders, als ich als 16-jähriger, 17-jähriger die Moschee besucht habe und dann kommt hier so ein blonder 18-jähriger, dann gucke ich mir den an und sage: Boah geil, alter, guck mal, der Leon, der ist Muslim geworden. Dann gehe ich zu ihm und will ihn kennenlernen. So war das bei mir auch.“ (Emre tertiär, Pos. 50)

Dass die Zugehörigkeitskategorie „Konvertit:innen“ nicht notwendigerweise mit einer bestimmten natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit einhergehen muss, zeigen wiederum Aussagen aus weiteren Interviews in denen auf unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten ihrer konvertierten Klient:innen hingewiesen wird.

Eine weitere wiederkehrende Verbindung zweier Zugehörigkeitskategorien ist die Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „mit Migrationshintergrund“, worin sich ein bereits zuvor beschriebenes ethnisches Verständnis von Deutschsein ausdrückt:

„Dass sie auch diese Erfahrungen machen halt an Schulen vor allem oder an Orten, in denen viel mehr Menschen mit Migrationshintergrund sind, als Deutsche.“ (Aylin tertiär, Pos. 148)

In folgendem Interviewauszug, in dem es um eine Ungleichbehandlung von Adressaten in einem Bewerbungsverfahren geht, wird das „deutschstämmige“ auch mit „dem Einheimischen“ verbunden.

„Zwei Jugendliche hatten so, die sehr gut befreundet waren, einen mit Migrationshintergrund, einer ohne, die haben sich für die gleiche Stelle beworben, aber am Ende der Deutschstämmige, der Einheimische, hat die Stelle bekommen, aber der andere nicht, obwohl eigentlich seine schulische- oder Zeugnisse besser waren.“ (Sibel sekundär, Pos. 9)

Die Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „Menschen mit Migrationshintergrund“ erscheint Menschen mit Migrationshintergrund aus der Zugehörigkeitskategorie „Deutsch“ auszuschließen. Dabei stellt „Deutsch“, wenn in einem staatsbürgerlichen Sinne verstanden, kein Ausschlusskriterium für „Menschen mit Migrationshintergrund“ dar. Zwischen beiden Kategorisierungen besteht also kein Entweder-Oder-Zusammenhang.

Auch im nachfolgenden Auszug wird eine Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „Mit Migrationsgeschichte“ deutlich. Der Präventionsakteur Georg spricht über die Aufgaben von Berater:innen in der Arbeit mit Familien von konvertierten Adressat:innen.

Georg: Da, wo es aber ein positives Bezugssystem da ist, da haben die Beratungsstellen vorwiegend die Aufgabe zu versuchen, da werden übrigens immer sehr oft deutsche Beraterinnen eingesetzt, zu versuchen die Kommunikationsfähigkeit [25:46 – 25:49 // Tonaussetzer] im positiven System wieder der Familie herzustellen.

Interviewer: Jetzt hatten Sie gerade angesprochen, da werden deutsche Beraterinnen eingesetzt. Das erinnert mich an etwas, was ich auch schon mal gehört habe. Deswegen würde ich Sie bitten, das nochmal auszuführen.

Georg: Das hat viel damit zu tun, dass die familiären Systeme mit deutschen Beraterinnen besser umgehen können. Also wenn jetzt zum Beispiel bei Konvertierten jetzt ein Kollege mit Migrationsgeschichte kommt, dann wird ja immer auch gleich angenommen, das ist derjenige, der vielleicht auch jemand ist, der muslimisch ist. Da haben sie eine große Distanz das Beratungsangebot anzunehmen.“ (Georg tertiär, Pos. 38-42)

In diesem Auszug lässt sich in der Unterscheidung von „Deutschen“ und Kolleg:innen „mit Migrationsgeschichte“ eine Gegenüberstellung beider Kategorien erkennen, die wiederum auf ein ethnisches Verständnis von „Deutsch“ hindeutet. Berater:innen mit Migrationsgeschichte werden demnach aus der Zugehörigkeitskategorie „Deutsch“ ausgeschlossen. Bemerkenswert erscheint aber, dass der Präventionsakteur gleichzeitig annimmt, dass es die Familien von Konvertit:innen sind, die eine „Migrationsgeschichte“ von Präventionsakteur:innen mit muslimischer Identität verbinden. Basierend auf dieser Annahme, werden bei konvertierten Adressat:innen dann häufig „deutsche“ Beraterinnen eingesetzt.

Neben der Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „mit Migrationshintergrund“ stellt auch die Gegenüberstellung von „Deutsch“ und „Muslimisch“ einen wiederkehrenden Topos im deutschen Islamdiskurs dar (vgl. Spielhaus 2011, S. 163ff.). Dadurch reproduziert sich ein prinzipieller Ausschluss von Muslim:innen aus dem nationalen Kollektiv. In den Interviews wurde

diese Gegenüberstellung nur an einer Stelle erkennbar und dort erscheint es bemerkenswert, wie die Präventionsakteurin genau diese Dichotomie nicht reproduziert. In einem Abschnitt, in dem sie über die unterschiedliche Wahrnehmung homophober Aussagen von Schüler:innen durch Lehrkräfte spricht, nutzt sie folgendermaßen Charakterisierungen für Schüler:innen.

„Oder da wurde es halt auch nochmal anders gedeutet. Also wenn das jetzt von einem deutsch- also von einem nichtmuslimischen Schüler oder Schülerin an die Lehrkräfte herangetragen wird, wird das vielleicht anders interpretiert“ (Franziska Sekundär, Pos. 9)

Die Präventionsakteurin bricht bei der Gegenüberstellung „deutsch“ und „muslimisch“ ab und nutzt stattdessen den Begriff „nicht-muslimisch“, wodurch sie das Deutschsein nicht mehr dem „muslimisch“ gegenüberstellt und damit auch muslimischen Schüler:innen ermöglicht, Deutsche zu sein.

Weitere zusammenhängende Zugehörigkeitskategorien zeigen sich, wenn bestimmte nationale Herkünfte von Adressat:innen oder Familien mit muslimischer Religiosität gleichgesetzt werden. So wird eine Klientin als Türkin bezeichnet und daraus abgeleitet, dass sie nicht konvertiert ist oder bestimmte Migrationshintergründe von Familien (z.B. türkisch, arabisch, afghanisch, somalisch, bosnisch) werden als muslimische Familienhintergründe verstanden, während wiederum andere (Russland, Westafrika) als nicht-muslimisch verstanden werden. Eine Gleichsetzung türkischer nationaler Zugehörigkeit mit muslimischer Religiosität läuft Gefahr nicht-muslimische Personen mit Türkeibezug zu muslimisieren (vgl. Spielhaus 2013, S. 173). Auch kann eine enge Verknüpfung bestimmter zugeschriebener Migrationshintergründe

mit einer muslimischen Religiosität dahingehend hinterfragt werden, was genau entscheidend ist, um von einem muslimischen Familienhintergrund sprechen zu können, etwa die zugeschriebene geografische oder kulturelle Herkunft der Familie?

Schlussfolgerungen für einen reflexiven Umgang mit natio-ethno-kulturellen Differenzierungen:

Wenn die Prävention von religiös begründetem Extremismus sich mit Islamismus und Salafismus beschäftigt, betritt sie dabei ein Diskursfeld, in dem der Islam als die „Religion der Anderen“ hervortritt (Mecheril und Thomas-Olalde 2011). Greifen wir die eingangs formulierte Aufgabe Sozialer Arbeit auf, Differenzen kritisch zu bearbeiten, ist es daher geboten zu fragen, inwiefern Akteur:innen in der Präventionsarbeit zu religiös begründetem Extremismus an der (Re-)Produktion von natio-ethno-kultureller Differenz beteiligt sind.

In Anschluss an die in diesem Beitrag präsentierten Ergebnisse sowie in Anlehnung an Brubaker und Coopers identitätstheoretische Überlegungen ergeben sich mehrere Fragen, die zu einer stärkeren Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten in der Präventionsarbeit anregen können und auch darüber hinaus anschlussfähig für die sozialarbeiterische Praxis in der Migrationsgesellschaft sind:

- Inwiefern positioniere ich in der Beratungsarbeit durch meine eigenen machtvollen Identifikationen Adressat:innen entlang natio-ethno-kultureller Differenzierungen? Welchen Einfluss haben diese Differenzierungen auf meine Wahrnehmungen und Handlungen in der Beratungsarbeit?

- Über was für ein Verständnis von „Deutsch“ verfüge ich und inwiefern basiert dieses auf einem geschichtlich dominanten Verständnis von Abstammung? Mit welcher Bedeutung bringe ich „Deutsch“ in die Beratungsarbeit ein?
- Welcher konkrete Mehrwert ergibt sich aus der Kategorisierung von Adressat:innen mithilfe natio-ethno-kultureller Differenzierungen für meine präventive Praxis?
- Inwiefern mobilisiere ich in der Beratungsarbeit ein ethnisiertes Islamverständnis, sodass ich Adressat:innen mit bestimmten natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten automatisch als Muslim:innen verstehe?
- Inwiefern mobilisiere ich ein ethnisiertes Verständnis von muslimischen Konvertit:innen, indem ich unter Konvertit:innen vor allem weiße Deutsche verstehe? Inwiefern geraten dadurch nicht-weiße (deutsche) Konvertit:innen aus dem Blick?

Wie bereits eingangs beschrieben können Akte der Identifikation von mehreren Akteur:innen ausgehen und sind in ihrer Effektivität grundlegend als offen zu verstehen. Daher kann eine ausschließliche Betrachtung der Identifizierungen durch Präventionsakteure selbst nicht ausreichen, um die Reflexivität im Umgang mit natio-ethno-kulturelle Differenzierungen in der Präventionsarbeit zu fördern. Vielmehr muss daher reflektiert werden, wie die unterschiedlichen an der Beratungsarbeit beteiligten Akteur:innen Gebrauch von natio-ethno-kulturellen Differenzierungen machen. Somit stellen sich für Präventionsakteur:innen auch Fragen, wie sie mit Selbst- und Fremdidentifizierungen durch Adressat:innen umgehen. Aber auch über die unmittelbar an der Beratungspraxis

beteiligten Akteur:innen hinaus sollte gefragt werden, wie sie zu einer verstärkten Reflexivierung des Gebrauchs natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten beitragen können. Das bedeutet etwa auch, dass die Gebrauchsweisen natio-ethno-kultureller Differenzierungen durch wissenschaftliche und staatliche Akteur:innen, die durch Forschung und Projektförderung an der Hervorbringung des Handlungsfelds der Radikalisierungsprävention beteiligt sind, dahingehend reflektiert werden müssen, wie sie machtvoll Differenz (re-)produzieren.

Literatur

Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick (2000): Beyond „Identity“. In: *Theory and Society* 29 (1), S. 1–47. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/3108478>.

Kiefer, Michael, Ceylan, Rauf (2018): Radikalisierungsprävention in der Praxis. Antworten der Zivilgesellschaft auf den gewaltbereiten Neosalafismus. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Heite, Catrin (2010): Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In: Fabian Kessl und Melanie Plößer (Hg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch), S. 187–200.

Heng, Geraldine (2018): *The invention of race in the European Middle Ages*. First paperback edition. Cambridge, New York, NY, Port Melbourne, New Delhi, Singapore: Cambridge University Press.

Johannson, Susanne (2012): Rechtsextremismusprävention und Demokratieförderung in den Feldern der Pädagogik, der Beratung und Vernetzung: Eine kurze Begriffseinstellung und -abgrenzung. Online verfügbar unter: https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/susanne_johannson_reprvention_demokratieforderung.pdf. Zuletzt abgerufen: 05.08.2024.

Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Methoden). Online verfügbar unter <http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3682-4>.

Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske + Budrich (Lehrtexte Soziologie).

Mecheril, Paul (2002): Natio-kulturelle Mitgliedschaft - ein Begriff und die Methode seiner Generierung. *Tertium comparationis* 8 (2002) 2, S. 104-115. In: *Tertium comparationis* 8. DOI: 10.25656/01:2924.

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit. Münster: Waxmann. Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.31244/9783830997276>.

Mecheril, Paul; Thomas-Olalde, Oscar (2011): Die Religion der Anderen. In: Brigit Allenbach, Urmila Goel, Merle Hummrich und Cordula Weissköppel (Hg.): *Jugend, Migration und Religion. Interdisziplinäre Perspektiven*. Unter Mitarbeit von Brigit Allenbach. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG (Religion – Wirtschaft – Politik, 4), S. 33–66.

Meer, Nasar (2013): Racialization and religion: race, culture and difference in the study of antisemitism and Islamophobia. In: *Ethnic and Racial Studies* 36 (3), S. 385–398.

Spielhaus, Riem (2011): Wer ist hier Muslim? Die Entwicklung eines islamischen Bewusstseins in Deutschland zwischen Selbstidentifikation und Fremdzuschreibung. Dissertation. Würzburg: Ergon-Verlag GmbH.

Spielhaus, Riem (2013): Vom Migranten zum Muslim und wieder zurück – Die Vermengung von Integrations- und Islamthemen in Medien, Politik und Forschung. In: Dirk Halm und Hendrik Meyer (Hg.): *Islam und die deutsche Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS (Islam und Politik), S. 169–194. Online verfügbar unter https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-01846-7_7.

Walgenbach, Katharina (2020): „Weißsein“ und „Deutschsein“ - historische Interdependenzen. In: Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt (Hg.): *Mythen, Maske und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 4., aktualisierte Auflage. Münster: Unrast, S. 377–393.